

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

37 (11.9.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettzeile 15 ₰</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
--	--	---

Inhalt: Die Religion und die Natur. — Rede, gehalten zu Billingen. — Eine Exkursion in das Gebiet der Lehrereinschätzung. — Rechnen. — Die Schutzmittel der Insekten gegen feindliche Angriffe und Bitterungseinflüsse. — Ueber Schmutz- und Schundliteratur. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Religion und die Natur.

Sagt dir nicht die Natur durch das Licht der Vernunft, sagt es dir nicht dein Herz mit seinen Begierden, daß die Güter dieser Erde nicht imstande sind, den Hunger zu stillen, der dich nimmer verläßt? Daß ein endlicher Gegenstand deinem Verlangen nicht genügt? Daß ein sterbliches Leben deine Wünsche nicht erfüllt? Daß alles, was mit diesem Leben endet, dich nicht glücklich machen kann? So suche dann, o Mensch, dieses unvergängliche Gut, dieses unsterbliche Leben, dieses unendliche, unwandelbare Wesen! Dieses glückselige Los, diese hohe Bestimmung, für welche die Natur dich schuf, „sieh“, spricht die Religion, „ich zeige sie dir jenseits des Grabes in einem neuen Leben, in unermesslichen Gütern, in Gott. Folge mir, ich führe dich dorthin!“ Hier winkt die Natur Beifall der weisen Sprache ihrer hohen Schwester. „Vertrau“, rüst sie dem Menschen, „vertrau dich ihr an!“ Insofern gehen beide Hand in Hand und zeigen uns einstimmig den Weg.

Aus den Nachgedanken des heiligen Augustinus.

Rede,

gehalten bei der Einweihungsfeier anlässlich der Eröffnung des Neubaus des Realgymnasiums mit Oberrealschule zu Billingen vom Direktor der Anstalt.

Nicht im Sinne der Sozialpädagogen sollen wir die Jugend zur Arbeit erziehen, die das Gepräge des Idealen und Sittlichen verloren hat, nicht in erster Linie zu Werkzeugen der Kultursteigerung, Förderern der Gattung, zu brauchbaren Gliedern der Gesellschaft, sondern zu wahren Menschen. Wir sollen nicht immer fragen: Wozu nützt dir deine Bildung, dein Wissen? Kannst du das einmal praktisch verwerten? dann arbeiten wir nur im utilitaristischen Sinne. Nicht der Sozial- sondern der Individualbegriff im Sinne der Gewinnung einer Geisteswelt muß für das Erziehungsgeschäft leitender Grundsatz sein. Was ist das auch für eine Aussicht für junge Menschen, gleichsam als „Kanonenfutter“ für das Kulturleben zu dienen und kein eigenes Selbst, keine innere Tiefe zu spüren!

Wenn ich von Individualismus rede, habe ich nicht jene naturalistische Auffassung des Subjektivismus im Auge, die gegen alle Einschränkungen des eigenen „Ich“ Protest erhebt, gegen alles Dogmatische in Sitte und Religion, gegen alles Konventionelle in der Gesellschaft, alle Duzendware, gegen alles, was auf der breiten Heerstraße des Lebens mit einem Durchschnittsmenschenwert einherzieht. Diese

Individualisten wollen nur das eigene „Ich“ ausleben, sie erkennen außer sich kein Gesetz an, sie haben nichts von dem kampfesfreudigen Individualismus des Willensmenschen. Ihr Verhalten ist passiv. Das ist der Individualismus z. B. der „Einsamen Menschen“ in Gerhard Hauptmanns gleichnamigem Drama, der Subjektivismus, der besonders auch in der Malerei der modernen Zeit in die Erscheinung getreten ist.

Solche Individualisten wollen wir nicht erziehen, die sich von der Welt zurückziehen und nur ihr Eigenwesen ausbauen und pflegen. Wir wollen wiederum keine leichtgläubigen Optimisten, die ohne weiteres über alle Schwierigkeiten hinwegkommen, die Welt durch Leichtsinns überwinden und keinen Lebensinhalt gewinnen. Wir wollen keine Pessimisten, die im Kampfe gegen die Welt verzweifeln. Wir wollen keine einsamen Menschen, sondern mitten im Kampfe des Lebens stehende Menschen, Menschen der Tat, Vollmenschen an Leib und Seele. Wir wollen keine weltflüchtigen, keine Weltverzweiferten, sondern weltfreudige Menschen, die auch „Ja“ sagen zum Leben. Die Kultur soll voranschreiten. Was zur Besserstellung des Menschen in materieller und geistiger Beziehung geschehen kann, soll geschehen. Wer wollte die Wohlthaten der Kultur leugnen? Die Menschen haben ein menschenwürdigeres Dasein, sie wohnen besser, essen besser als früher. Für Arme und Notleidende wird gesorgt, Schutzwehren gegen Krankheiten werden errichtet, die Masse des Volkes wird in seiner geistigen Bildung gehoben, Künste und Wissenschaften werden gepflegt und ihre Ergebnisse für die Bequemlichkeiten des Lebens ausgenützt in einer erstaunlichen Kultur der Technik und Maschinen. Alle diese Errungenschaften der modernen Zeit, die die Menschheit materiell wenigstens gehoben und veredelt haben, sind bewunderungswürdig. Wer wollte das leugnen? Wer wollte nicht gern an dieser Kulturarbeit mithelfen? Aber der Mensch darf in diesem Streben nicht aufgehen, er darf nicht zu einer Maschine gemacht werden. Die Kulturarbeit mit ihrem Glanz und ihrer Raffiniertheit bringt den Menschen herunter, wenn sie nicht einer geistigen Welt unterstellt wird. Der Mensch darf seine Freiheit nicht an die Dinge verlieren.

Bei der Frage der Gewinnung eines sittlichen Lebensideals müssen wir in der Schule immer wieder auf unsern Schiller zurückkommen. Man hat zwar in der Zeit des grassesten Naturalismus der Kunst von ihm als einem Phrasenmacher gesprochen. Sein Pathos ist der mächtige Flügelschlag einer wahrhaft großartigen Weltanschauung. Bei ihm gibt es eigentlich nur Willensmenschen, gewaltige Kämpfer und Helden, die weder Leben noch Schicksal über sich triumphieren lassen, wenn ihm auch der Kant'sche Moralbegriff zu streng erscheint, er die Neigung vom sittlichen

Handeln nicht ausgeschlossen und Herz und Wissen harmonisch vereint wissen will.

Ja, Schiller muß in unseren Schulen in den oberen Klassen in seinen Tiefen behandelt und ergründet werden. Denn Schiller ist eine so gewaltige Erscheinung, seine Ideenwelt von einer solchen imponierenden Macht, so furchtbar hineinragend in die Sinnenwelt und sie meisternd, daß er für immer seine Bedeutung haben muß. Was er vom Menschen gesagt und gesungen, von Menschenwürde und -freiheit, ist so erhaben und groß, so ätherisch und verklärt, daß es edle Herzen immer wieder gewinnt. Er hat eine übersinnliche Willensmacht aufgestellt als eine Geisteswelt von so überragender Größe, daß sie alle Sinnenstrahlen durchbricht und keine Spur des Naturalismus aufkommen läßt. Seine Kunst ist der größte Feind des Naturalismus. Er will weder eine naturalistische Kunst, noch eine phantastische, er will ein kräftig pulsierendes Leben, aber eine starke Geisteswelt ihm gegenüber.

Er ist der Dichter der durchgreifenden Tat, starker Charaktere. Seine ganze Theorie der Tragödie ist darauf gebaut. Seine Menschen lieben das Leben, sie hängen mit allen Fasern am Leben. Die Welt ist schön, und von ihr scheiden tut grausam weh. Aber es lebt auch eine Kraft in ihnen, die stärker ist als der Lebenstrieb, stärker als Schicksalsmacht. Wenn es gilt, den höheren Menschen zu behaupten, da erheben sie sich gegen allen physischen Zwang, und um das geistige Leben zu retten geben sie das irdische hin. Der Mensch darf nach Schiller niemals der Schwachheit unterliegen, stets muß er seine Würde behaupten. Das sind keine Phrasen, das ist nicht Luft und leerer Schall, das verkündet den Kampf und durch Kampf und Arbeit zum Licht.

Diese Welt so recht ins Herz der Schüler zu stellen, ist unsere Aufgabe.

Wenn ich den Dichter Schiller verstehen will, muß ich auch ein wenig den Aesthetiker und Philosophen kennen lernen. Nur dann wird mir das Substantielle Schiller'scher Welt- und Kunstanschauung klar werden.

Wehe der Jugend, wenn sie einen Schiller nicht mehr versteht, wenn sie so blasirt wäre, daß ich seine Ideale ihrem Herzen nicht mehr näher bringen könnte! Aber wenn es mit den Idealen der Jugend vielfach auch schlimm steht, so möchte ich doch nicht daran verzweifeln, sie für seine Kunst und Weltanschauung zu begeistern, für die Gestalt eines Marquis Posa zu entflammen, jenes Verkündigers der Freiheit des Gedankens, jenes Idealbegriffs der Menschenliebe und des Aufopferungsgedankens, ihr Herz durch das Pathos der erhabenen Ideen seiner klassischen Dramen zu erschüttern.

Habe ich bei Schiller einen festen Standpunkt der Weltanschauung und der Kunstbetrachtung gewonnen, so ergeben sich Maßstabe und Vergleiche auch für andere Dichter und Künstler. Wie viel Licht fällt von Schiller auf Goethe und umgekehrt? Eine Welt trennt beide Dichter, und doch haben sie sich zu gemeinsamem künstlerischem Streben gefunden. Das Schöne hat bei Schiller einen andern Begriff als bei Goethe. Die Welt der sittlichen Freiheit ist bei Goethe nicht die Grundidee seiner Kunst, und doch tragen auch seine Werke den Stempel der Freiheit und ewigen Schönheit. Auch dort ist die Erden schwere verschwunden, und Kinder der Erde erblühen seine Gestalten ins Reich gefälliger Täuschung. Goethe ist mehr Künstler, Schiller mehr Philosoph. Bei Goethe ist die Kunst Anschauen der Natur. Die Deutschen suchen bei Goethe viel zu viel Ideen hinter den Kunstwerken, während sie sich der ruhigen Betrachtung des vorhandenen Objekts hingeben sollten.

Von Schiller aus könnte auch die Poesie der Gegenwart betrachtet werden. Es geht nicht mehr an, in den Schulen mit Goethe abzuschließen. Die Großen, die auf die Klassiker folgen, wollen auch gewürdigt werden. Auch der Naturalismus unserer Zeit will in seinen Ideen begriffen

werden. Von Schiller aus könnte volles Licht auf diese Erscheinung fallen.

Die Kunst erwächst aus der Zeit, aus ihren tiefsten Lebensfragen und will daraus erklärt werden. Deshalb muß der Lehrer bei seinem Unterricht in die Tiefe dringen, alles muß in großen Zusammenhängen angeschaut werden. Ueberall die Gegensätze, Kontraste, Licht und Schatten gezeigt werden.

Die Arbeit des Lehrers muß einen sittlichen Charakter tragen. Er muß vor allem durchdrungen sein von der Bedeutung seiner Arbeit, er darf kein mechanischer, banausischer Arbeiter sein, sondern gleichsam Schöpfer auf seinem Gebiet, er soll nach jenem Bloekenspruch sein Tun im tiefsten Herzen spüren. Dabei ist es nicht von Bedeutung, das er diesen oder jenen kleinen methodischen Fehler macht, die Hauptsache ist, daß er aus der Tiefe arbeitet, daß seine Arbeit einen Untergrund hat, daß er das Wesen erfasst, dann gewinnt sein Unterricht auch Kraft, Bedeutung und Interesse. Die Energie seines Tuns kann den Schülern nicht verborgen bleiben, sie muß auf sie Eindruck machen, sie muß ein gleiches Streben in ihnen wecken. Der Lehrstoff wird keine tote Masse bleiben, sondern vergeistigt werden. Es ist eine Kraft da, die ihn bezwingt, er wird gleichsam in eine höhere Sphäre gehoben. Diese vertiefende Arbeit gilt für den gesamten Unterricht, sie wird aber besonders da Bedeutung erhalten, wo gesinnungsbildende Stoffe zur Besprechung kommen, wo ethische Fragen zu lösen sind.

Ohne seine eigene Weltanschauung den Schülern aufdrängen zu wollen, wird der Lehrer die großen Fragen der Menschheitsentwicklung und Menschenerziehung darlegen. Der Religionslehrer kommt an solchen Fragen nicht vorbei, nicht der Lehrer der Geschichte, besonders werden sie aber auch in der Kunst und in der Literatur überhaupt erörtert werden müssen.

Wenn es möglich wäre in der Schule nach einer großen Weltanschauung zu arbeiten, würden die Früchte der Erziehung bessere sein, aber wie auch sonst in der sittlichen und religiösen Lebensanschauung herrscht hier Unsicherheit, Zersplitterung, Verwirrung. Wie dem auch sei, die Welt muß einen Hintergrund haben. Auf der Folie des Ewigen hebt sich das Vergängliche ab. Der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht ist **Gott**, und alle Weisheit geht von ihm aus und ruht in ihm.

Hochgeehrte Festversammlung! Wenn ich auf der Grundlage der eben vorgetragenen Gedanken unsere Aufgabe in dem neu erbauten Hause betrachte, so gebe ich mich gern der Hoffnung hin, daß es für ein großes und schönes Ziel möge erbaut worden sein.

Wenn wir nun heute von der alten Heimat scheiden, um eine neue Stätte fernerhin zu bewohnen, so drängen sich mir eine Menge von Gedanken und Empfindungen auf. Ich habe das Wohl und Wehe der Anstalt seit zehn Jahren an meinem Herzen getragen. Ich denke an die ersten kleinen Anfänge unserer Schule in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts, an ihr langes Bestehen in engen Grenzen, an das Einst und Jetzt. Ich denke daran, was trotzdem die Anstalt seit vielen Jahrzehnten für Billingen gewesen ist, wie eine große Anzahl Billinger Bürger ihre geistige Bildung dort geholt hat, und die alte Schule in ihrem Herzen fortlebt. Und wenn wir auch gern aus dem alten Klosterbau scheiden, so beschleicht uns doch beim Abschied ein gewisses Wehmutsgefühl. Hat er uns doch so lange beherbergt und verknüpft uns doch eine so lange Geschichte mit der alten Heimat. Sie wird auch fernerhin dem Jugendunterricht gewidmet bleiben, möge sie geweiht sein als Stätte, die gute Menschen betreten!

Mit einem Gefühl heiliger Andacht und Freude betreten wir den neuen Musentempel. Hochragend grüßt er uns und lädt uns freundlich ein, in ihm Wohnung zu nehmen. Möge er in der Tat ein Tempel des Edlen, Schönen und Großen sein, ein Tempel heiliger, großer Menschenideale!

Möge darin herrschen der Geist echter Humanität, wahrer Menschenliebe und Gottesfurcht! Mögen die Lehrer, die hier ihres Amtes walten, ganz von ihrer heiligen Aufgabe erfüllt sein! von dem Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber ihrem eigenen Gewissen und einem höheren Richter. Mögen sie ihre Pflicht mit dem Herzen erfassen, mit Liebe und Wärme bei aller Strenge gegenüber der Jugend erfüllt sein! Liebe und Begeisterung ist die Sonne für das ganze Unterrichtsgeschäft. Im Herzen der Lehrer wie der Schüler muß es Frühling sein. Der Mensch ist ein harmonisches Wesen. Nicht Wissen und Kenntnisse allein machen seinen Wert aus, sondern vor allem die Bildung des Herzens und Willens. Mit schönen Worten ist es freilich nicht getan, wir müssen Ernst mit der Sache machen, wir müssen unsere ganze Willenskraft unserer Arbeit widmen und durch unser Beispiel auch Energie und Tat hervorzubringen suchen.

Ein schönes Werk ist geschaffen worden, über das Billingen und die Schule in der Tat sich freuen können. Und es gewinnt um so mehr an Bedeutung, als es mit einer 9klassigen Doppelanstalt zusammenfällt. Dadurch erhält das neue Haus erst recht seine eigentliche Schönheit. Wer hätte auch vor 10 Jahren noch an die Verwirklichung dieses herrlichen Zieles gedacht! Aber unser Billingen ist auch nicht mehr das Billingen vor 10—15 Jahren. Wie ist es stattlich herangewachsen und innerlich und äußerlich aufgeblüht! Mit dem Wachstum der Stadt mußte auch die Schule vorangehen. Es war hier eine Vollanstalt erforderlich. Denn es kann für die Weiterentwicklung der Stadt nicht gleichgültig sein, welche Organisation die höhere Schule in Billingen hat. Es mußte freilich manches Hindernis beseitigt, manches Opfer gebracht werden, bis es so weit war.

Aber daß es mit der Stadt und Schule vorangehe, war der einmütige Wunsch der hiesigen Bürgerschaft, und deswegen hat ihre Vertretung auch stets gerne und einstimmig alle Opfer für die Verwirklichung des schönen Zieles gebracht. Und gern und freudig bekenne ich es, daß ihr beim Abschluß des Werkes wärmster Dank gebührt, den ich hiermit aus vollem Herzen ausspreche.

Und bei der günstigen Lage der Dinge hat die umsichtige und tätige Stadtverwaltung Billingens die Initiative ergriffen, das Ziel fest ins Auge gefaßt und bei der Durchführung des Planes der Organisation der Schule in den Verhandlungen mit der Oberschulbehörde und dem Unterrichtsministerium wie bei dem Bau der Schule und deren Einrichtung Verständnis für eine große Aufgabe gezeigt. Es wird ihr für die glückliche Durchführung dieser Aufgabe der Dank der Schule und aller ihrer Freunde gesichert bleiben. Ich darf hier auch des Herrn Landtagsabgeordneten Görlacher nicht vergessen, der überall auf dem Platze ist, wo es die Förderung seiner geliebten Vaterstadt gilt. Auch er hat das Zustandekommen unseres schönen Werkes in jeder Weise gefördert, wofür ihm ebenfalls herzlichster Dank ausgesprochen sei. Schließlich möchte ich noch dem Erbauer des neuen Hauses, Herrn Stadtbaumeister Seibert, die Anerkennung der Schule aussprechen für das schöne, freundliche Heim, das er uns geschaffen.

Herzlichen Dank auch allen wertigen Gästen, die bei unserem Feste erschienen sind, dem Vertreter des Gr. Oberschulrats, Herrn Gymnasiumsdirektor Dr. Martens von Donaueschingen, den Herrn Kollegen der Nachbaranstalten, den Eltern unserer Schüler und allen, die durch ihr Erscheinen Interesse für unsere Schule bezeugen.

Wie ich vorhin erwähnte, findet unser ganzes Denken, Streben und Schaffen seine Einheit in einem höchsten Willen, in Gott. Und ich denke, wir dürfen beim Abschluß unseres Werkes seiner nicht vergessen und ihm aus vollem Herzen danken, daß er uns glücklich ans ersehnte Ziel hat gelangen lassen. Möge er unsern Einzug ins neue Haus segnen, möge seine Gnade in ihm walten und unsere Arbeit gedeihen

lassen, daß wir Menschen erziehen, die ihn achten, ihn fürchten, ihn lieben und mit seinem Gesetze die Welt überwinden.

-ab- Eine Exkursion in das Gebiet der Lehrereinschätzung bei definitiver Anstellung und daraus sich ergebende Folgerungen und Schlüsse.

In den verschiedenen städtischen Gemeindeparlamenten — zuletzt wieder in K auf dem Schwarzwald — wird bei der definitiven Anstellung eines Lehrers immer betont: Wir wollen eine Auswahl aus den besten, aus den ausgezeichnetsten Lehrern haben! Mich beelenden, ja ärgern derartige Äußerungen. Welches sind denn die besten, die ausgezeichnetsten Lehrkräfte?

Etwa die, nachdem sie schon als Seminarzöglinge zu den an Kenntnissen am reichsten ausgestatteten zählten, nach 3 Jahren unter Auffrischung des Gelernten mit verhältnismäßig leichter Mühe ein sehr gutes Dienstexamen für Stadtschulen ablegten? Oder solche, die als sogenannte mittlere Schüler durch anstrengenden Fleiß sich ebenfalls den Befähigungsnachweis zur Anstellung in eine Stadt erwerben? Oder aber haben die mit vorzüglichen Schulleistungen sich obigen Prädikats würdig gemacht? Jedenfalls kann diese letztere Kategorie am ehesten die Berechtigung als „ausgezeichnet“ für sich in Anspruch nehmen. Tatsächlich aber wird in der Praxis die Sache umgekehrt gehandhabt und diejenigen Lehrer gelten weniger für „vollwertig“, die nicht ein sehr gutes Dienstprüfungszeugnis vorlegen können; weiß man ja zur Genüge, wie die verschiedenen Schulkommissionen bei der Auswahl verfahren, natürlich: bona fide. So mußte sich dann, gleichsam in logischer Konsequenz die Mär ausbilden: Für Landschulen als befähigt erklärte Lehrer seien überhaupt niederer einzuschätzen! Gehören nun zur Tüchtigkeit und Brauchbarkeit eines Lehrers, außer seiner guten oder sehr guten Examenszeugnisse und seiner erfolgreichen Tätigkeit beim Unterrichten, nicht auch seine persönlichen Charaktereigenschaften? Und liegen nicht auch Fälle vor, in denen Lehrer, die als sogenannte „Ausgesuchte“ und „Auserkorene“ Anstellung in der Stadt fanden, in gewissen Klassen nicht verwendet werden konnten, weil sie keine Disziplin zuwege brachten, nicht Meister wurden über ihre Schüler.

Also die verschiedenen Zeugnisse allein tun es nicht! Sie können keinen richtigen Gradmesser für die Einschätzung eines Bewerbers für eine vakante Lehrerstelle abgeben, keine sichere Gewähr für dessen Qualifikation bilden! Ein brauchbarer Lehrer muß neben allgemeinem Wissen und Können befähigt sein, in jeder Klasse erfolgreich zu unterrichten, muß unbedingt erzieherisch auf die Jugend einzuwirken vermögen, sonst ist und bleibt er, trotz aller brillanten sonstigen Zeugnisse, ein pädagogischer Stümper, einerlei, wo er amtiert, sei es in der Stadt, sei es auf dem Lande.

Letzterer Umstand — nämlich das erzieherische Moment — wird nach meiner Beobachtung heutzutage von den verschiedenen Behörden, die bei der Anstellung eines Lehrers ein wichtiges oder das entscheidende Wort zu sprechen haben, leider nicht genug gewürdigt und darum ist deren Urteil oft einseitig und deswegen auch darnach zu bewerten. Wenn ich sagen höre, wir wollen nur die ausgezeichnetsten Lehrkräfte und wählen deshalb nur „solche“ aus dem „Angebot“ aus, da denke ich und äußere es auch: „Gebt nur acht, daß ihr bei eurer Magime nicht auf den Holzweg geratet; denn ihr erfaßt nicht die ganze Persönlichkeit des Bewerbers, insbesondere nicht dessen Pflichtgefühl, nicht sein Geschick bei Behandlung der ihm anvertrauten

Jugend, was ihr doch in die Waagschale eurer Erwägungen legen müßtet!"

Wenn nun der Landlehrer ohne weiteres als „minderwertige“ Lehrkraft betrachtet wird, so ist dies ein Unrecht, das auf der irrigen Meinung beruht, städtisches Leben und Treiben in der Arbeit wie im Genießen sei dem Landleben vorzuziehen; wenn man ihn aber allein aufgrund seines Dienstprüfungszeugnisses so ansehen zu müssen glaubt, ver-rät dies Mangel an Beobachtungs- und Urteilsfähigkeit, seine Leistungen in der Schule gerecht und billig einzuschätzen.

Das Laienelement in Stadt und Land beurteilt den Lehrer zunächst nach seinem persönlichen Auftreten und dem Umgang mit ihm und betritt damit keinen falschen Weg, verläßt diesen aber gleich wieder und geht den in die Irre führenden, wenn es die Tüchtigkeit eines Lehrers in der Schule hervorheben will. Es taxiert ihn nach der Klasse, die er unterrichtet, und sucht den besten Lehrer in der obersten Klasse. Uebernimmt ein solcher aus schul-technischen oder gesundheitlichen Gründen ein unteres Schuljahr, so sinkt das Thermometer seines pädagogischen Ansehens — umgekehrt steigt es. Auffallenderweise ist diese total unrichtige Anschauung bei der Stadtbevölkerung verbreiteter, als auf dem Lande und zwar dergestalt, daß manche Stadtlehrer sich gegen eine Versetzung in eine untere Klasse wehren mit der Begründung: Man wird glauben, ich sei unfähiger als ein anderer. Neulich fragte mich ein erprobter Schul- und Lehrerfreund: „Herr X wurde in eine erste Klasse versetzt; liegt gegen ihn sonst etwas vor oder kann man ihn oben nicht gut verwenden?“ Ich konnte ihm sagen: „Keines von Beiden“ trifft zu“ und fügte bei: „Nach Aussprüchen unserer bedeutendsten Schulmänner sollten nur erfahrene und tüchtige Lehrer in den untersten Schuljahren tätig sein. Was den Kindern hier in den Verstand und das Herz gesenkt wird, richtiges Anschauen, vernünftiges Denken, Reden und Handeln, Gewöhnung zum Fleiß, zur Ordnung, zum Gehorsam u. a., das bleibt ihnen haften und dient den meisten für ihr ganzes Leben zur Richtschnur.“ Es gibt ja in jeder Klasse Arbeit in Hülle und Fülle, in der obersten erst recht und verlangt den ganzen Mann; es kann aber doch nur aufgebaut und das Gebäude gekrönt werden auf dem, was vorhanden: Sind die Grundlagen nicht solid, das Ganze unsymmetrisch, so kann dies auch der geschickteste Architekt nicht mehr ungeschehen machen. Was beim Kinde in den ersten Zeiten seines Schulbesuches und seiner schulischen Ausbildung versäumt wurde, ist schwer nachzuholen, was aber vernachlässigt, zur übeln Angewöhnung geworden, nicht mehr auszurotten (mangelnde Lesefertigkeit, Federhaltung, Ausreden und Lügen). Beruht ein Schulbetrieb auf richtiger, auf gesunder Basis, so finden wir in den untersten Schuljahren die jüngsten, also die unerfahrensten Lehrer nicht! — wohl aber ältere; hierüber ist eine Aufklärung von Seiten der Lehrer dem Publikum gegenüber wohl am Platze. Ob sie immer gegeben wird, oder ob das angenehme Gefühl, etwas mehr als ein anderer zu gelten, den Mund schließt, will ich nicht untersuchen: Ein wenig „menschelt“ es ja überall!

In den Landorten, auch in kleineren Städten bewertet man den Lehrer noch nach seiner musikalischen Befähigung und Ausübung seiner Kunst in der Kirche, in Vereinen zc. und das nicht mit Unrecht. Die Musik veredelt Herz und Gemüt des Menschen und ist daher ein vorzügliches Bildungsmittel für das Volk; das fühlt man draußen sehr wohl, ohne sich gerade Rechenschaft darüber geben zu können, und verlangt vom Lehrer, dem Volksbildner, musikalisches Können und Mithilfe bei kirchlichen und weltlichen Festlichkeiten.

Uebrigens hätte eine große Anzahl Landlehrer aufgrund ihres Dienstprüfungszeugnisses das Recht, als Bewerber für Stellen an Stadtschulen aufzutreten; sie tun es nicht, sie wirken und leben auf dem Lande zufriedener

und glücklicher und fühlen sich, was tatsächlich auch der Fall, selbständiger.

Wie hoch ist nicht auch die Arbeit eines Lehrers auf dem Lande einzuschätzen, der z. B. alle 8 Schuljahre allein zu unterrichten hat, die Kinder, mit den nötigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, dem praktischen Leben über-gibt und ihnen auch durch Lehre und Beispiel moralischen Halt, genährt und gestärkt von religiösen Grundsätzen, auf ihren Weg mitgeben kann, und so bei längerer Wirksamkeit als der gute Genius der Dorfgemeinde erscheint! Freilich, nach moderner Auffassung wären auch solche Lehrer und solche Schulen rückständig und sünden also vor dem Forum unserer Allerwärtsverbesserer keine Gnade. Mit einem so wirkenden Landlehrer kann der Stadtkollege in keiner Weise konkurrieren: Jedes Jahr eine andere Klasse, dauert sein erzieherischer Einfluß — ohnehin schon durch mangelnde Beziehungen zwischen Elternhaus und Schule geschwächt — nur kurze Zeit und verliert dann naturgemäß an Intensität.

Noch eine Erwägung: Stehen vielleicht die Bramar-base an erster Stelle, welche in den Konferenzen das große Wort führen, in den Versammlungen die Brandreden vom Stapel lassen oder auch die Wichtigtuert und Ehrgeizigen, die gerne ihren Namen gedruckt sehen und deshalb in der Presse oft in der gehässigsten Weise ihr Wesen treiben? Wer sich auskennt, wird dies nicht gelten lassen — sie gleichen Irlichtern, die in den Sumpf locken. Wir wollen nicht boshast sein und deutlicher werden:

So wichtig, wertvoll, ehrend und erstrebenswert es für unsern Stand sein muß, wenn Kollegen aufgrund ihrer Ver-anlagung, Übung und gediegenen Studiums rhetorisch und literarisch durch Sachkenntnis, Entschiedenheit, Klugheit und Noblesse sich auszeichnen, so benötigt man beide Betätigungen für eine erfolgreiche Schularbeit doch nicht — erst wenn diese, das Hauptamt in harmonischer Verbindung mit jenen, den Nebenbeschäftigungen, sich glücklich vereinigt und be-kundet, dann allerdings ist solchen Lehrern der erste Platz ohne weiteres einzuräumen, denn wir haben es mit Ge-stalten zu tun, die sich dem Ideale nähern.

Badens Lehrer dürfen sich inbezug auf ihre literarische Tätigkeit sehen lassen; wir finden beachtens- und schätzens-werte Leistungen auf dem Gebiete der schönen Literatur, der Botanik, besonders der Heimatkunde (geographischer und geschichtlicher Teil), des Rechnens, des Blinden- und Taub-stimmenunterrichts zc., auch die Gründung und Einrichtung der Konfraternitas, der Krankenkasse, der Konkordia, der Unterstützungskasse zc. sind Kennzeichen idealen Strebens und praktischen Wirkens: an all den aufgezählten Vor-zügen partizipieren Land- wie Stadtlehrer wohl ziemlich gleichmäßig.

So unterlasse man doch endlich einmal das Hervor-heben des großen Unterschiedes zwischen den Land- und Stadtlehrern und verweise die Größe dieser Differenz in das Gebiet der Fabel — sie hat ja ohnedies Verwirrung genug angerichtet, nicht zuletzt bei den Lehrern selbst. Glauben doch manche Landlehrer, der Kollege in der Stadt sei stolz, und manche Stadtlehrer, sie seien zu gut für ländliche Schulverhältnisse. Ist dieser Stolz wirklich vor-handen, nun, so wissen wir ja, was ein stolzer, hochmütiger und deshalb eingebildeter Mensch zu bedeuten hat — nützen wird's ihm nichts — die alles regulierende Zeit wird ihm die Augen schon öffnen. Daß aber auch ebenso häufig Täuschungen vorliegen, wissen wir aus eigener Erfahrung. Der Stolz auf seinen Beruf, eventuell auf anerkannte gute Leistungen in der Schule, der wahre Mannesstolz, ge-gründet auf seine in ehrlich offener, furchtloser und nicht verletzender Weise zum Ausdruck gebrachten Anschauungen, Meinungen und Grundsätze, der darf und soll das Attribut aller Lehrer sein — das gilt für den Land- wie für den Stadtlehrer.

(Schluß folgt.)

Rechnen.

(Trigonometrie.)

Lösung.

Bezeichnen wir den Radius des Kreises mit r , die Sehne mit s , die Entfernung der Sehne vom Zentrum des Kreises mit x und den zur Sehne gehörigen Zentrivinkel mit a .

Nach dem Sehnensatz ist

$$\sin \frac{a}{2} = \frac{s}{2r}$$

Suchen wir zunächst den Wert für die Unbekannte s zu bestimmen. Da im Kreis jeder Umfangswinkel über dem Durchmesser ein Rechter und im rechtwinkligen Dreieck die Senkrechte auf die Hypotenuse das geometrische Mittel zwischen den beiden Abschnitten der Hypotenuse ist, so ist in unserer Aufgabe die halbe Sehne das geometrische Mittel zwischen den zwei durch die Sehne gebildeten Abschnitten des Durchmessers.

$$\left(\frac{s}{2}\right)^2 = (r+x)(r-x) = r^2 - x^2$$

$$s = 2\sqrt{r^2 - x^2}$$

Die neue Unbekannte x eliminieren wir mit Hilfe des Satzes vom goldenen Schnitt:

$$2r : (r+x) = (r+x) : (r-x)$$

$$(r+x)^2 = 2r(r-x)$$

die Klammern aufgelöst

$$x = -2r + \sqrt{4r^2 + r^2}$$

$$= r(\sqrt{5} - 2)$$

diesen Ausdruck für x in der Gleichung

$$s = 2\sqrt{r^2 - x^2}$$

eingesetzt, so ist, die Gleichung ausgerechnet:

$$s = 4r\sqrt{\sqrt{5} - 2}$$

diesen Wert für s in der ersten Gleichung

$$\sin \frac{a}{2} = \frac{s}{2r}$$

eingesetzt gibt

$$\sin \frac{a}{2} = \frac{4r\sqrt{\sqrt{5} - 2}}{2r} = 2\sqrt{\sqrt{5} - 2}$$

$$= 2\sqrt{2,23607 - 2}$$

$$= 2\sqrt{0,23607} = 0,97174$$

$$\lg \sin \frac{a}{2} = \lg 0,97174 = 0,98755 - 1$$

$$\frac{a}{2} = \lg \sin 0,98755 - 1 = 76^\circ 20' 40''$$

$$a = 152^\circ 41' 20''$$

Die Schutzmittel der Insekten gegen feindliche Angriffe und Witterungseinflüsse.

(G. Rauhut, Frankenstein i. Schl.)

6) Sehr vielen Tieren gewährt in sehr wirksamer Weise die Färbung des Körpers Schutz gegen Nachstellungen der Feinde. Sie sind sympathisch, d. h. übereinstimmend mit der Farbe der nächsten Umgebung. So ist das Insekt möglichst wenig auffallend und dadurch den Blicken der Feinde entzogen.

Gehen wir die einzelnen Insektenordnungen durch, so finden wir in der ersten, der Käfer, schon eine ganze Anzahl von Spezies, deren Flügel- und Körperfarbe ihnen ein Schutzmittel gegen ihre Feinde gibt. Meist tritt die schwarze, braune oder graue Farbe auf, weil diese im allgemeinen mit der Umgebung übereinstimmt. Wenn aber dennoch bei einzelnen Arten grolle Farben oder lebhafter Metallglanz

auftreten, dann sind diese Ausnahmen meist Abschreckungsfarben.

Eine ausgesprochene Vorliebe für erdgraue Sandwege und graue Heideflächen bekunden die bekannten grauen Sandlaufkäfer (*Cicindela sylvatica* und *hybrida*). Es sind sehr hurtig laufende und fliegende Raubkäfer, die von kleineren Insekten am Boden leben. Scheu und vorsichtig nehmen sie sich sofort auf, wenn man sich ihnen naht und fliegen in Bogensätzen kurze Strecken, fallen aber stets auf sandfahlen Stellen wieder nieder, wo man sie dann leicht überfieht. Der gemeine Sandlaufkäfer (*Cicindela campestris* L.), grün von Farbe, erinnert an die grüne Farbe der Mordpöster, in denen sie sich oft genug auch verstecken. Deutlich zeigt sich die Schutz- und Bergungsfarbe auch bei der großen Familie der Rüsselkäfer, welche in den meisten Fällen die Farbe des Erdreichs besitzen, auf dem sie herumkriechen, oder sie geben sich die Farbe, indem sie ihren Leib mit den Stoffen, auf denen sie leben, belegen, wie dies bei *Asida grisea* Fab., *Trox arenarius* Fab. u. a. m. wahrnehmbar ist. Von den übrigens nur wenigen grünen Käfern halten sich die eigentlichen Blattkäfer, die grünen Chrysomeliden: *Chrysomela fastuosa*, *Chrysomela acnea*, *Chrysomela Lamia* usw., sowie die grünen Rüsselkäfer: *Rhynchites populi*, *Rhynchites betuleti*; *Phyllobius argentatus*, *Phyllobius pyri* usw. nur auf grünen Blättern auf; niemals sitzen sie unter den Blättern oder düsteren Spalten. Ferner nenne ich noch die grüne spanische Fliege (*Lytta vesicatoria*), die sich oft bei hellstem Sonnenschein in Schwärmen auf einem grünen Fliederstrauche niederläßt. Die grünen Rohrkäfer: *Donacia sagittariae*, *Donacia sericea*, *Donacia menganthides* usw. finden sich oft zahlreich in träger Ruhe oben auf den Blättern verschiedener Wasserpflanzen, wie Seerosen, Pfeilkraut, Jgelskolben, Laichkraut usw. Einige Käferarten ähneln in ihrer Färbung, sobald sie auf Blättern sitzen, dem Vogel- oder Raupendung, während wieder, wie gewisse Schildkäfer (*Cassida*), im „gefälligen Schein“ glitzernder Tautropfen nichts zu fürchten haben. Die Bockkäfer und ihre Ruheplätze stimmen stets ganz vorzüglich in Färbung und Gestalt überein. Der metallisch glänzende Moschus- oder Bisambock (*Aromia moschata*) ist, sobald er an den grünen Zweigen und Blättern der Weide sitzt, auf seinem Ruheplatze schwer zu finden. Die verschiedenen Holzböcke halten sich tagsüber an der Borke der Waldbäume auf, mit der sie in Farbe und Gestalt so zusammenschließen oder zusammenwachsen, daß nur ein scharfes, suchendes Auge dieselben dort auffinden kann. Die kleinen, bunten Blütenbockkäfer (*Clytus*, *Oberea*, *Saperda*, *Necydalus* usw.) passen nach der Farbe, Größe und Gestalt ganz vortrefflich zu den bunten, blühenden Sträuchern und Blütenbalden, welche sie im hellen Sonnenschein besuchen.

Auffallend ist die Farbenmummerei vieler Schmetterlinge. Die Flügel der Tagfalter, oben meist brillant, unten ganz unscheinbar, in der Regel an dürres Laub erinnernd, werden während der Ruhestellung, wo sich die Fluginsecte am meisten in Acht zu nehmen haben, senkrecht nach oben geschlagen, so daß der „gefährliche Glanz“ der Oberseite verborgen ist. An erster Stelle mögen von den Tagfaltern die Eckflügler (*Vanessa*) Erwähnung finden, die auf der Oberseite der Flügel den glänzendsten und grellsten Farbenschmuck aufweisen, während die Unterseite dunkelbraun mit vielen schwarzen Stricheln und Flecken erscheint. Im Zustande vollkommener Ruhe, wenn die Flügel vollständig aufgerichtet und die einen an die andern gelegt sind, unterscheiden sie sich nicht mehr von trockenen Blättern gleicher Dimension, oder von teilweise losgelöster Baumrinde usw. Ein sehr geübtes Auge ist nötig, um sie zu entdecken.

(Fortsetzung folgt).

Über Schmutz- und Schundliteratur.

Die Frage, welche den Pädagogen in erster Reihe interessieren muß, lautet unseres Erachtens: Wie kann durch den Unterricht das Erkenntnis-, Gemüts- und Willensleben der Kinder so tiefgehend und so nachhaltig beeinflusst und ständig gehoben werden, daß die Leertüre von Erzeugnissen der Schmutz- und Schundliteratur Widerwillen einflößt? Daß wir uns vor die Lösung einer sehr schwierigen Aufgabe gestellt sehen, kann nicht bezweifelt werden. Wir müssen in dem von uns als Lehrer und Erzieher geleiteten Entwicklungsprozeß die geheimste Regung der kindlichen Psyche empfinden, aber nicht empfinden, um mit dem Kinde ein großes Kind im Jahrhundert des Kindes zu sein, sondern um mit der Empfindung stets der rechtmäßigen Autorität bewußt zu bleiben, welche in der Gegenwart die Zukunft des Kindes verwaltet und den Augenblick den Jahren entgegenführt, da das Erziehungsobjekt frei sich entschließend wirken soll zu seinem wahren Frommen und zum Segen der Gesellschaft, mitbestimmt durch die Einwirkung einer verständnisvollen Erziehung, deren Erinnerung die Jugendtage verklärt und sie in gewissem Maße als Quelle und Ursprung der besten Lebens-taten erblicken läßt.

Da muß selbstredend eines in das andere greifen; da muß im Kinde der ganze zukünftige Mensch ins Auge gefaßt werden; da muß zu jeder Zeit die ganze Summe der Erziehungsaufgaben dem Bewußtsein vorschweben. Das Kind, gestützt auf die weitgehende Autorität des Erziehers, tritt an seine Lebensaufgabe heran. Die Autorität weicht langsam und stetig, um der sittlichen Freiheit im Jüngling die Fäden in die Hand zu geben, und ist die sittliche Freiheit zur Autorität in eigener Brust geworden, so ist das Erziehungsgeschäft beendet.

Autorität und Freiheit mit von der Vernunft bestimmten Grenzen muß unsere Jugend retten, oder alles ist verloren. Aber wer getraut sich, auf seine Intelligenz pochend, diese Grenzen zu bestimmen, das Maß aller Dinge zu sein? (*métron panton ton pragmaton*). Wer wagt, einem Rousseau gleich, unter Verzichtleistung der mühsam erprobten Lehren von Jahrtausenden ein Geistesleben von neuem zu konstruieren, dessen natürliches Mitgift auch nur die Geschichte von Jahrtausenden zeigt? Wer wagt es, die Erziehung unter Ausschaltung der Weltanschauung zu versuchen? Kein Mensch kann ein kleinlicheres, ein geringfügigeres, ein unzureichenderes Bild von den Aufgaben und der Wichtigkeit der Erziehung in seinem Busen tragen, als der, der glaubt, die Erziehung ohne bestimmte Weltanschauung in Angriff nehmen zu können. Kein Mensch wird unbefriedigendere, stümperhaftere Erziehungsarbeit leisten, als der, der glaubt, in seiner wechselnden Privatansicht das Ziel der Welt suchen zu müssen. Soll daher durch Erziehung unsere Jugend vor den Gefahren sich schützen können, welche die Verführung in jeder Gestalt für sie birgt, so muß sie aufgrund der christlich-konfessionellen Weltanschauung erzogen werden. Welche Gedanken entstehen im Herzen des Katholiken vor dem Allerheiligsten? Wer anders hat eine Ahnung davon als der katholische Christ? Können sie, diese Gedanken nämlich, in den Dienst der Herzenreinheit gestellt werden? Haben die hl. Sakramente, hat das Gebet vielleicht auch eine Bedeutung zum Schutz gegen die Verführung der Schmutz- und Schundliteratur? Die Frage beantworten wir nicht; denn das alles weiß und fühlt der katholische Christ. Ihr aber, ihr Modernen, die ihr die Gottheit Christi für abgetan erachtet, warum erschwert ihr uns, die Kinder nach unserem Glauben zu erziehen? Nur ein lebensvoller Glauben kann uns retten; mit der Konfession geben wir den Glauben an den gekreuzigten Helfer dahin, und bald nur zu bald seufzen vielleicht auch wir an der Seite des Opfers der Verführung: „Ach wärest du hier gewesen, mein Kind wäre nicht gestorben!“

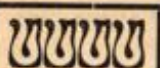
Eine Erziehung, die den Menschen in seiner ganzen Tiefe erfassen soll, kann nur die einer einheitlichen, in sich widerspruchslosen Weltanschauung sein; daraus allein resultiert eine Kraft, unüberwindlich im Kinde, unüberwindlich im Manne und in der Frau, unüberwindlich im Greise, unüberwindlich im Herrscher und in dem Beherrschten, unüberwindlich im Nähr-, Wehr- und Lehrstand. Und diese gewaltigste aller psychischen Kräfte heißt: **Ueberzeugung.**

Mit dem Ausschluß oder mit der mächtigen Zurückdrängung der christlich-konfessionellen Weltanschauung geriet alles ins Wanken, am meisten jedoch die Ueberzeugung von der Tatsache himmelschreiender Sünden, von der Möglichkeit von Tugenden, denen keine Erbschätze an Wert gleichkommen, die Ueberzeugung der Heldenkraft in eigener Brust, wenn sie sich des himmlischen Beistandes versichert. Und seitdem diese Ueberzeugung dahin ist, sind die Schmierfinken Herr über unsere Erziehungs- und Unterrichtsanstrengungen geworden, sie sind Herr über das Lebensschicksal Tausender und Tausender deutscher Kinder geworden. Was nützt uns da alle Quinquennien (wenns lang dauert) ein neues pädagogisches Schlagwort? Große Kinder mögen sich an ihrem Klage berauschen! Wir verlangen eine Erziehung, getragen von christlicher Ueberzeugungstreue, welche christliche Ueberzeugungstreue schaffend, die Ueberzeugung gibt von der eigenen Kraft, die Berge versetzt, weil sie wurzelt im christlichen Glauben. Dieser Kraft, welche der Herr, indem er den Delbaum verdorren ließ, seinen Jüngern zeigte, bedürfen unsere Kinder, und Millionen von Schmierfinken bekommen keine Macht über sie.

So habe man doch Erbarmen mit dem Kinde und gebe oder lasse ihm den goldenen Stab, auf den gestützt es Ströme, Bäche, Flüsse und Sümpfe sicher durchschreitet, den goldenen Stab des hl. Glaubens mit der felsenfesten Ueberzeugung von dem Strahlenglanz der Tugend und der ungeheuern Last der eigenen Schuld!



Rundschau.



Sehr beachtenswerte Lese Früchte: Der Lehrer beachtet auch, daß die körperliche Ermüdung, die aus allzu heftigen oder anstrengenden Spielen herrührt, ebenso sehr wie die damit verbundene Aufregung dem Unterrichte hinderlich ist. Er untersagt daher die wilden Spiele vor Beginn der Schule; auch die Bewegungsspiele in der Turnstunde überwacht er und weiß durch verständige Maßhaltung und Beschränkung den vollen Nutzen für die körperliche Entwicklung daraus zu ziehen und dabei zugleich den Nachteil für den Unterricht und die **sittliche** Erziehung fern zu halten. Wenn die Schüler wissen, daß sie wohl laut sein, springen, laufen, sich haschen, greifen dürfen usw., daß aber wüstes Gebrüll, Zanken und Streiten, Niederwerfen auf die Erde und Herumwälzen auf derselben sofortigen Ausschluß vom Spiele zur Folge haben, so werden sie bald die Roheit beim Spielen meiden lernen, und damit wird die nachteilige Einwirkung desselben auf Erziehung und Unterricht vermieden.

Habrich, päd. Psychologie.

Zeitfragen auf pädagogischem Gebiet. 7. Wir haben versprochen, uns in dieser Betrachtung den Ansichten von Seminarlehrer Dr. Pabst zuzuwenden. Aber zuvor möchten wir doch noch auf eine belustigende Erscheinung im „Jahrhundert der Schlagwortpädagogik“ hinweisen. Männer, deren Antlitz nach Photographien zu schließen, samt und sonders durch träumerische Züge einen eigenartigen Eindruck hervorrufen, der auf ein gewisses Maß von Herzensgüte aber auch auf starken Eigenwillen schließen

läßt, haben die Lösung „Arbeitsunterricht“ ausgegeben. Die Parole wurde besonders von Volksschullehrern aufgenommen, die Handarbeitsunterricht erteilen und durch Liebhaberei, vielleicht auch durch mannigfache andere Interessen innerer und äußerer Natur zum vornherein für die Sache gestimmt waren. Die Mehrzahl der schriftstellernden Pädagogen aber weiß mit dem neuen Schlagwort nicht viel anzufangen; denn sie können sich nun einmal nicht über die Tatsache hinwegsetzen, daß in der Volksschule gelesen, geschrieben, gerechnet werden soll, und daß diese Fertigkeiten auch ein reiches Maß von Arbeit bedingen. Wie nun bei einem Unterricht für manuelle Geschicklichkeit die alten Künste zu ihrem Rechte kommen können, ist ihnen unerklärlich. Allein man weiß sich zu helfen. „Leg ichs nicht aus, so leg ich was unter.“ So wird der Begriff „Arbeitschule“ abgeändert in „Erarbeitschule“, d. h. in eine Schule, wo der geistige Fortschritt durch „verständnissvolle Mitarbeit“ der Schüler erzielt wird, und da der Name „Arbeitschule“ überhaupt nicht gefällt, ersetzt man ihn mit der Marke „Entwicklungsschule“. So nun segelt man in gewohnten Wassern, und belüftet hätten wir gar nichts dagegen einzuwenden, wenn man nicht flugs diese mit Flittergold verbrämte „Entwicklungsschule“ der sogenannten alten Volksschule entgegensetzte. Wäre das die Schule, deren wir jetzt bedürfen, dann beklagen wir das Schicksal der zweiklassigen bad. Volksschule. Sie war eine durch den Turnusunterricht auf Selbsttätigkeit gegründete Entwicklungsschule erster Ordnung, und wir dürfen uns nicht wundern, daß, wie auch Wenggoldt zugeben mußte, sie imstande war, in ihren Leistungen den achtklassigen Schulen der Städte in ihren besten Resultaten gleichzukommen. Doch darüber vielleicht später noch eine eingehendere Äußerung. Für heute nur soviel, daß die Herren Pädagogen sich gründlich irren, wenn sie glauben, den Begriff „Arbeitschule“ mit dem der „Entwicklungsschule“ vertauschen zu können.

Die Männer, welche der „Arbeitschule“ die Bahn in Deutschland ebnen wollen, betrachten als erstes, vorzüglichstes und fast ausschließliches Erziehungsmittel die körperliche Arbeit, der sich alles andere als nebensächliche Betätigungen, deren größere oder kleinere Notwendigkeit sich im Arbeitsunterricht von selbst ergeben wird, anzuschließen haben. Die Bewegung knüpft an Pestalozzis Versuch an Neuhof an, die bekanntlich scheiterten. Sie wurde wieder aufgenommen von Privatdozent Dr. Seydel an der Universität Zürich, und von ihm beeinflusst, sucht Dr. Kerschensteiner als Stadtschulrat in München die Lehrzimmer der obersten Schuljahre in Arbeitsäle zu verwandeln, wo gehämmert und gehobelt wird, und die Maschinen surren. Die Durchführung des Arbeitsunterrichts soll von oben nach unten erfolgen; in den unteren Klassen soll eine Art Fröbelscher Beschäftigung den Arbeitsunterricht einleiten, so daß eigentlich unten und oben im Schulorganismus das neue Unterrichtsprinzip einsetzt. Nur beiläufig sei hier bemerkt, daß die Leitungen der Münchener Volksschule in den oberen Klassen eine sehr scharfe Beurteilung von liberaler Seite im Abgeordnetenhaus über sich ergehen lassen mußten, und daß die Experimente in den Unterklassen heftigen Unwillen seitens der Eltern erregen, wie auch die Experimente im Zeichenunterricht, der nach dem Arbeitsunterricht sich der größten Wertschätzung erfreut, weder Fachleute befriedigt, noch auch auf die Zustimmung der Münchener Lehrerschaft in ihrer überwältigenden Mehrheit rechnen kann.

Mit besonderem Eifer tritt Dr. Pabst, Direktor des Arbeitslehrerseminars in Leipzig für die Arbeitschule ein, deren Wesen wir mit folgendem Satze, den wir der Zeitschrift: „Die deutsche Arbeitschule“, entnehmen, bezeichnen wollen:

„Die volkswirtschaftliche Erkenntnis, daß eine Vereinheitlichung der Erziehung unserer werktätigen Jugend von der **Kinderstube** an bis zur **Absolvierung der Fachschule** angestrebt werden, daß ferner die Struktur

der werbenden Arbeit und des Gewerbes wie des Gewerbe- und Arbeiterstandes überhaupt die Grundlage für den Auf- und Ausbau unseres deutsch-nationalen Erziehungssystems bilden müsse, ist der Odem der deutschen Arbeitsschule.“

Wie sind doch die Erziehungsideale heute in so handgreifliche Nähe gerückt! Im Maschinenraum, beim klopfenden Hammer, an der tausenden Spindel sollst du sie sehen. Wird ihnen nicht der nervenlose Chinesenkuli, der bei der stampfenden Maschine arbeitet, isst, trinkt, schläft, und geilen Träumen ohne Benachteiligung seiner automatenhaften Arbeitsbefähigung nachhängt, am nächsten kommen? Wir möchten es fast vermuten.

Zur Lesebuchfrage: Die württembergische Schulverwaltung arbeitet mit ganz ungewöhnlichem Eifer an der Herstellung des Volksschullesebuchs, in dem der erste Teil der Lehrerschaft zur Beurteilung übergeben worden ist. Wir haben über diesen Band eine recht interessante Beleuchtung im „Deutschen Volksblatt“ gefunden, wovon wir den Schluß unsern Lesern zugänglich machen wollen:

„Das neue Lesebuch nun, in seinem stofflichen Grundriß dem Jahreslauf folgend und Nummer für Nummer logisch verknüpfend (nur technische Schwierigkeiten bei Unterbringung des Bilderschmucks haben in einzelnen Fällen eine Umgestaltung veranlaßt), drängt das religiöse Element zwar nicht zurück; aber es fügt diese Stoffe aufs ungewollteste der natürlichen Entwicklung ein, Jahres- und Festzeiten verbindet. Wo konnte das Lob der Maienkönigin passender gesungen werden als dort, wo Maienstimmung herrscht (Nr. 9 ff.)? Wann konnte des Friedhofes (Nr. 123) schicklicher gedacht werden als in der Zeit, da die absterbende Natur den blauen Mohn des Todes über Wald und Wiese und Feld verstreut hat? Und der Friedhof wiederum weckt den Gedanken an die Ewigkeit, an deren Toren das Kind in Nr. 123 und 124 geführt worden ist. Wir sehen: das Lesebuch ist kein Konglomerat von Lesebüchern; es ist ein organisches Gebilde, ein gedankenvoller Bau.“

Haben wir schon bei Betrachtung der religiösen Lyrik das Geschick bewundert, mit dem die große Wurfsscheffel gehandhabt wurde — auf diesem Gebiete ist bekanntlich das Mißverhältnis zwischen minderwertiger Gefühlsware und vollgehaltigem Gedankengold besonders auffallend —, so müssen wir doch die literarischen Qualitäten des neuen Lesebuchs eigens erörtern. Ästhetisches Interesse erregt schon die geschmackvolle Anordnung von Prosa und Poesie — ohne gelegentliches Durchbrechen des Zusammenhangs keine leichte Sache! Eine genaue Prüfung der einzelnen Stücke auf ihren sprachlichen Wert und Charakter wird freudiges Erstaunen hervorrufen. Zwar sind die guten alten Namen Chr. Schmid, W. Hey, W. Stern usw. trotz des Widerspruchs gewisser Exaltados nicht verschwunden — einer Modenarrheit zuliebe gibt man doch nicht gerne langbewährtes Gut preis! — doch ist viel Treffliches aus der neuesten Literatur dem alten Stamme aufgeimpft worden. Unter den modernen Dichtern nennen wir einen Johannes Trojan, Wolrad Eigenbrodt, Heinrich Seidel, Rudolf Baumbach, Viktor Blüthgen, Anna Duttenhofer, Aloys Dreyer usw.; neben den Klassikern der Kinderstube, einem Güll, Reinick, Löwenstein, Klefke, Hoffmann von Fallersleben, sind auch Goethe, Rückert, Uhland, Mörike usw. vertreten. Unter den neueren Prosaikern seien genannt Johannes Trojan, Sylvester-Cabanis O. v. Greyerz, Volkmann-Leander, O. Verbeck, S. Reinheimer, H. Kiefekamp, P. Holzappel usw. Einzelne Stücke werden durch das neue Lesebuch überhaupt erst in die Lesebuchliteratur eingeführt, so das köstliche Tierstück „Der dankbare Raro“ (Nr. 151) oder das feinsinnige Stück „Der Schuzengel“ (Nr. 210) und manche andere. Selbst der gewerbmäßige Rörgler wird auf seinem Gang durch das Lesebuch kaum eine Nummer aufscheuchen, der er mit aufrichtiger Freude den Abschied gäbe.

Sehr lehrreich: Die neue Gehaltsordnung hat die Landkollegen Preußens fast völlig befriedigt; aber unter den Lehrern der Städte herrscht eine starke Erregung; denn die Stadtverwaltungen, denen das Gesetz eingeräumt hat, Ortszulagen bis zu 900 Mark zu gewähren, bleiben in ihren Sätzen zumeist auf 400 Mark oder auf noch geringer bemessenen Posten stehen, so daß die Lehrer nur recht geringe Vorteile durch die gesetzliche Neuordnung beziehen. Diese Erfahrung wird umso schmerzlicher empfunden, als die Stadtverwaltungen für ihre Mittelbeamten freudigst aus eigenem Antrieb Sätze gewähren, hinter denen die der Lehrer zurückbleiben, und daß diese Art des Gehaltsbremsens von der liberalen Partei und dem Freisinn, die zumeist in den Stadtverwaltungen das entscheidende Wort sprechen, mit wahrer Virtuosität geübt wird. Folgerichtig wendet sich der Unmut der städtischen Lehrer hauptsächlich gegen diese beiden Parteien. Als nun gar die „Neue Westd. Lehrerzeitung“ mit der Möglichkeit drohte, die Lehrer könnten, durch diese Haltung der liberalen Parteien bewogen, zum Klerikalismus abschwenken, vergossen die liberalen Zeitungen, die „Kölner Zeitung“ voran, Ströme von Tinte, um die Lehrer zu beschwichtigen und die Stadtverwaltungen zu rechtfertigen, aber nicht, um diesen nahe zu legen, in dem einzigen Posten, worauf es ankommt, in der Bemessung der Ortszulagen größere Noblesse zu zeigen. Was das Abschwenken in das Zentrumslager betrifft, so handelt es sich zweifellos nur um einen Schreckschuß, denn niemand würde eine solche Erscheinung mehr bedauern, als die „Neue Westd. Lehrerzeitung“. Auch wir sind der Ueberzeugung, daß ein charaktervoller Mann von Bildung seinen politischen Standpunkt nicht von der Höhe der Ortszulagen abhängig machen wird; denn in Fragen, die das Wohl des ganzen Volkes berühren, muß die Weltanschauung ihr bestimmendes Wort sprechen.

Allein es ist immerhin interessant, wahrzunehmen, wie Vorurteile vor der Macht der Tatsachen dahinsinken, noch interessanter, wie häßlich die auf Vorurteile sich stützende Intoleranz dem gereiften Urteile sich gegenüber ausnimmt, am interessantesten, daß in Dortmund, wo zum letztenmale die Allgem. Deutsche Lehrerversammlung stattfand, wo Ratorp die katholischen Lehrer Deutschlands zur Felonie gegen ihren heiligen Glauben aufforderte und Rödel-Mannheim den Ochsenkopf im Halbdunkel erscheinen ließ, daß also in Dortmund diese Pädagogenversammlung einen so machtvollen Eindruck hinterließ, daß diese Stadt vom 7.—19. Dienstjahr 200 Mark Ortszulagen gewähren will, so daß die Aufbesserung auf 0 Mark hinausläuft. Ist das alles nicht sehr lehrreich, besonders auch deshalb, weil in Dortmund der Antrag des Zentrums auf erhöhte Gehaltsätze von den liberalen Parteien geschlossen abgelehnt wurde?

Aufrichtigkeit und ein gerader Sinn. Die „Kölnische Volkszeitung“ fährt fort:

Unter diesem Gesichtspunkte seien aus der Hamburger pädagogischen Wochenschrift „Pädagogische Reform“, einige Stellen hier mitgeteilt. In einem Leitartikel Grundzüge einer zeitgemäßen Schulreform von W. Leonhardt (Nr. 19 des 33. Jahrgangs) wird da gesagt:

Das Hemmnis zum Durchdringen einer einheitlichen, zeitgemäßen Weltanschauung liegt gegenwärtig im Religionsunterrichte, der mehr und mehr zu einem rostigen Gliede der Unterrichtskette wird. Er bringt es mit sich, daß in unserem Unterrichte ein Dualismus des Stoffes herrscht und kein einheitlicher Geist denselben durchzieht. Statt das Kind in den Kulturgeist und das Kulturgut unserer Großen von Kopernikus bis Kant, von Goethe bis Darwin einzuführen, lassen wir es zwischen Moses und Darwin hin- und herschwanken. Im Jahre der Darwinfeier, in dem die Wissenschaftler von den Ethikern bis zu den Medizinern den bahnbrechenden Geist feiern, suchen wir in der Schule vergeblich nach seinem

Wehen. Nicht irgend eine Hypothese Darwins oder Hückels wollen wir einfügen, aber den Geist der Entwicklung sollen unsere Kinder spüren, die Wahrheit, daß es in Religion und Sitte, in Staat und Gesellschaft, in Tier und Mensch nichts ewig Feststehendes gab und gibt, sondern ein sich fortwährend Entwickelndes, die Wahrheit, daß nach Heraklits Wort alles fließt. Diese Reform „vom Stoffe aus“, möchte ich sie nennen, erfordert vor allem die **Ausmerzung** unseres gegenwärtigen Religionsunterrichts, nicht der Religion. Die Entfernung desselben wird im Gegenteil eine neue Blüte religiöser Ansichten herbeiführen, eine ungeahnte Entwicklung auf den Gefilden eines **monistischen** Weltbildes. Wie unendlich reich war die religiöse Welt der Germanen! Wie ein gewaltiger Strom erfüllt sie ihre Sagen, entstanden ohne Religionsunterricht, gefühlstief quellend aus ihrem abergläubisch phantastischen Weltsehen! Erst Kirche und Schule haben unser deutsches Volk so religionsarm gemacht. Wozu braucht unsere Seele noch religiös produktiv tätig zu sein? Fertige Erzeugnisse, an denen nicht gerüttelt werden darf, liegen vor, um in die Kinderseelen gesenkt zu werden. Doppelt falsch ist es, die religiösen Anschauungen auf Grund einer morschen, überwundenen Weltanschauung erwachsen zu lassen. Ein anderes Weltbild als es das religiöse Genie eines Jesus von Nazareth in sich trug, ist in uns lebendig geworden, der Schöpfungsgedanke durch den Entwicklungsgedanken endgültig verdrängt. Nicht ein Niedergang, ein Fall eines Menschen, sondern ein wunderbarer Aufstieg des Menschen aus tierischen Anfängen über die niedrigen Stufen des Diluvialmenschen im Neandertal und in den Höhlen von Le Monstier bis zu unserer jetzigen Kulturhöhe steht vor unsern Augen, sollen wir unsere Kinder wieder dieselben Seelenkämpfe durchringen lassen, durch die wir gingen? . . . In keinem Unterrichtsfache sollten die Erlebnisse neuerer Forschung den Kindern vorenthalten werden. Selbst Einblicke in diese oder jene **Hypothese** können ihnen nicht schaden, stellt das wirkliche Leben sie doch vor ganz andere Aufgaben und Rätsel. Jeder Welle neuen Weltsehens folgt eine Flut tiefer religiöser Empfindungen. Auf diesem neuen Erkenntnisgrunde wird sich unmittelbar und selbständig des Kindes religiöses Gefühl entwickeln, das fester und wertvoller als eine mehr oder weniger aufoktroierte dogmatische Ansicht sein wird. Und entspricht nicht diese Art religiöser Bildung der unseres größten Religionsstifters? War nicht sein Lehren ein Darstellen des Lebens seiner Zeit? Sprach er nicht über Blumen und Tiere des Feldes, über das Leben der Ackerbauer, Hirten, Jöllner, Kriegersleute, Kaufleute und Berleinsfischer seiner Zeit, die neue Zeit der alten entgegenwerfend, alles mit tieferer religiöser Stimmung verbindend? (Ihr blinden Träumer, d. Red.)

Aber nicht bloß im Religionsunterrichte im engeren Sinne, auch in der Sittenlehre und der sittlich-religiösen Erziehung soll das Christentum weichen. In dieser Hinsicht sagt der angezogene Artikel der Päd. Reform:

Mit der religiösen muß zugleich die sittliche Bildung auf eine neue Grundlage gestellt werden. Die sittlichen Anschauungen sind nicht minder wie die religiösen der Entwicklung unterworfen. Während sie unseren Kindern auf religiöser Basis übermittelt werden, hat eben diese Grundlage im praktischen Leben so gut wie keine Bedeutung mehr. Unser Volk handelt in seiner großen Mehrheit nicht aus religiösen Motiven sittlich, nicht im Hinblick auf eine jenseitige, problematische Vergeltung, sondern aus praktisch sozialen Motiven. Die sittliche Erziehung muß deswegen auf eine menschlich-natürliche Grundlage gestellt werden. Ob ein besonderer Unterricht in Moral an die Stelle des Religionsunterrichtes der Oberstufe treten muß, oder ob es genügt, das Kind in der Schule mit einer streng sittlichen Atmosphäre zu um-

geben, läßt sich nicht kurzerhand entscheiden. Wichtiger als jede Lehre ist jedenfalls das Beispiel des Lehrers.

Man sieht, der Artikel ist genau auf die Lews'schen Ideale des deutschen Lehrervereins gestimmt, und er bietet einen neuen Beleg dafür, wie weit jene Ideale in die protestantische deutsche Lehrerschaft bereits eingedrungen sind. Wachsamkeit und Gegenwehr wird immer notwendiger, denn das Schicksal der katholischen Volksschule hängt innig mit dem der evangelischen zusammen.

Auch auf die Bestrebungen zur Beseitigung der geistlichen Schulaufsicht wirft der angezogene Artikel ein klärendes Licht, indem er sagt:

„Die Forderung der Schulerneuerung vom rein weltlichen Standpunkte aus wird sich stärker und stärker erheben. Die von der preussischen Lehrerschaft ersehnte Befreiung von der geistlichen Schulaufsicht ist nur der **Anfang** des Kampfes um die weltliche Schule. Es gilt, die **Art tiefer anzusetzen**, mit dem dünnen Aste der geistlichen Schulaufsicht die letzten Reste der mittelalterlichen Kirchenschule zu fällen.“

Hier wird also offen zugestanden, daß die „Modernen“ gegen die geistliche Schulaufsicht kämpfen, um das positive Christentum aus der Schule zu treiben.

Vermehrung der Aufsichtsinstanzen für die Volksschule muß im Interesse der Bewegungsfreiheit des Lehrers im Unterricht, die einzig und allein die erforderliche Selbständigkeit und das ebenso notwendige Verantwortungsgefühl zeitigt, unbedingt unterbleiben, wofür der Lehrer nicht zur Marionettenfigur werden soll, deren Tun und Lassen weder Vertrauen noch Geltung einzuflößen vermag, und die selbst nur mit Gleichgültigkeit oder Widerwillen ihren Beruf ausübt. Je größer das Heer von Aufsichtsbeamten, desto verschwindender erscheint die letzte Figur in der Organisation, und darum wird auch keine Beamtenklasse von der lächerlichen Sucht gequält, ein Mehr von Aufsichtsstellen zu schaffen. Sollten wirklich die Lehrer darnach streben, Aufsichtsbeamte zu erhalten, die selbstredend der Gefahr ausgesetzt sind, für die Abhängigkeit nach oben sich durch Willkür nach unten zu entschädigen? Die Klassenlehrerbewegung in Preußen gestattet diese Frage. Wir glauben, in Württemberg ist man glücklich um diese Klippe herumgekommen, und wir hoffen, daß dies auch in Baden so kommen wird. Dem tüchtigsten Lehrer soll das Aufsteigen nicht unmöglich werden; aber eine Vermehrung der Instanzen muß geradezu unerwünscht sein als die Loslösung der Oberlehrer vom Stande der Klassenlehrer. Die Oberlehrer sollen sich als Lehrer nicht als Vorgesetzte fühlen, wenn durch die gegenwärtige Einrichtung der Sache und nicht persönlichen Interessen gedient werden soll. Wir verstehen darum auch die Abneigung der Berliner Lehrerschaft gegen die Errichtung des Amtes eines Zeicheninspektors und freuen uns, daß das Urteil der Fachleute, die im deutschen Zeichenlehrerverein ihre Ständesvertretung finden, mit dem der Berliner Lehrer übereinstimmt. In dieser Sache berichtet die „Pädagog. Zeitung“ weiter.

„Ist eine besondere Zeicheninspektion für Berlin notwendig? Die Berliner Gemeindeschulen werden von Direktoren geleitet und beaufsichtigt, die im Lehrerseminar auch im Zeichnen soweit vorgebildet werden, daß sie Einsicht in den richtigen Schulbetrieb dieser Disziplin haben müssen. Wenn dem, wie behauptet wird, nicht so ist, so trifft die Schuld keineswegs das Seminar als solches. Jeder Lehrer weiß genau, wo hier der Hebel zur Besserung anzusetzen hat, und von wem diese ausgehen muß. In der „Kreide“ ist schon vor einem Jahrzehnt wiederholt darauf hingewiesen worden, daß eine größere Berücksichtigung des Zeichenunterrichtes bei den Direktorenprüfungen vielen Übelständen abhelfen würde. Die Berliner Volksschulen stehen ferner unter der Aufsicht von 12 Schulinspektoren und einem Stadtschulrat, welche keineswegs lediglich nur

Aufsichtsbeamte sind, sondern auch durch pädagogisches Wissen und Können den ihnen unterstellten Lehrern mit Rat und Tat beistehen sollen. Auch ihnen darf die Einsicht in den rechten Betrieb des Schulzeichenunterrichtes nicht mangeln. Sollte es anders sein, so wäre gewiß es gerechtfertigt, wenn die Stadt Berlin die 3000 Mark, die sie heute für einen Zeicheninspektor im Nebenamte ausgibt, vorteilhafter zu Zeichen-Informationskursen für ihre Schulaufsichtsbeamten verwendet. Weiter stehen die Berliner Volksschulen auch noch unter der Aufsicht des Provinzialschulkollegiums. Es ist also Aufsicht nach jeder Seite hin **übergenug**, so daß der Zeicheninspektor für Berlin zu einem höchst überflüssigen Beamten wird. Die jüngste Zeichenausstellung hat ergeben, daß an denjenigen Gemeindeschulen, an denen geprüfte Zeichenlehrer oder auch solche Lehrer, die ohne besondere Fachprüfung dem Zeichnen eine große Vorliebe entgegenbringen, tätig sind, der Zeichenunterricht besonders floriert. Das überrascht niemand. Die große Zeichenausstellung, die vom 5. bis 10. Oktober 1887 in der städtischen Turnhalle in der Prinzenstraße veranstaltet worden war, zeigte in dieser Beziehung dieselben Resultate. Die außerordentlich große Zahl der falschen und minderwertigen Arbeiten, die auf der diesjährigen Zeichenausstellung in den ausliegenden Mappen zu sehen war, und auf die jedenfalls die Worte des Herrn Professor Franck gemünzt sind, „daß der große Durchschnitt das vorwiegend Ausgestellte nicht erreicht“, hat auch die **„vierjährige Inspektionsarbeit“** nicht verhindern können. Wozu also der Berliner Zeicheninspektor? Der Einwurf, hinter der Ablehnung des Zeicheninspektors „verberge sich oft Unfähigkeit“, ist so naiv, daß er der Erörterung in einer Schulzeitung nicht wert ist.“

Wir sehen hinzu: Vermehrtes Aufsichtspersonal und unbefriedigende Totalleistungen werden Hand in Hand gehen, wobei der Steckenpferdkultus florieren wird.

Bemerkenswert ist auch die Haltung der preussischen Regierung gegenüber dem Wunsche, das Amt eines Spielinspektors zu errichten. Im Kultusministerium ist man der Ansicht, daß eine solche Maßnahme nur zuleicht die Freude der Lehrer, sich mit dieser Sache zu befassen, zerstören wird. Das ist zweifellos eine sehr vernünftige Ansicht. Wenn die Lehrer sich für eine Sache nicht mehr begeistern können, dann helfen alle Inspektoren zusammen nichts. Diese Tatsache aber zeigt auch, welches die wesentlichste Aufgabe jeder Schulaufsicht sein muß, und daß die Lösung dieser Aufgabe nicht durch Aufsichtsbremse unmöglich gemacht werden darf, deren Zahl und Nähe notwendigerweise der Amtsführung einen Zug ins Kleinliche, Rechthaberische und Persönliche geben muß. Das sind diejenigen Feinde des Schulwesens, die schon Herbart als die verhängnisvollsten bezeichnete und zwar mit Fug und Recht.

ei. **Aus dem Linzgau.** Mit freudigem Interesse lasen wir den Bericht über die Versammlung des kathol. Lehrervereins. Die Einmütigkeit in allen wesentlichen Punkten der Tagesordnung und die ungekünstelte Fröhlichkeit beim zweiten Teile sind der sprechendste Beweis dafür, wie ernst die Mitglieder ihre Aufgabe erfassen und wie sehr sie sich bemühen, für eine gute und ohne Zweifel sieghafte Sache einzustehen. Freilich bedarf es für die Mitglieder des kathol. Lehrervereins auch fester Geschlossenheit und mannhaften Entschlossenheit angesichts der rücksichtslosen Behandlung, die der badische Lehrerverein den Kollegen vom kathol. Vereine angedeihen läßt. Speziell auf den brutalen Beschluß, nach welchem Mitglieder des kathol. Lehrervereins nicht Mitglieder des bad. Lehrervereins sein können, gibt es nur eine Antwort: einiger, mutiger zusammenzustehen! Im übrigen hat diese Achtung auch wieder ihr Gutes: das gläubige Volk schließt sich enger um die Geächteten. Das hat sich kürzlich so schön gezeigt, als droben auf Heiligenbergs Höhe im idyllischen Betenbrunn ein Mitglied des

Kathol. Lehrervereins, Herr Hauptlehrer Wilh. Färber, sein silbernes Ortsjubiläum feierte. Wir haben schon mancher derartigen Feier beigewohnt, wir wissen, daß man Feste „machen“ kann; doch was wir da miterlebt, die Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit, wie sie bei der Färber'schen Jubiläumsfeier verschiedentlich zutage trat, haben wir noch nicht bald gesehen, und so etwas kann man auch nicht künstlich inszenieren. Wir hätten nur gewünscht, Herr Ködel wäre zugegen gewesen; er hätte sich gewiß überzeugt, daß es bei einer derartigen Jubiläumsfeier auch ohne „Bad. Lehrerverein“ und dessen Bezirkskonferenzen vorzüglich geht. Wir hätten nur gewünscht, der Basler Redner hätte bei dieser Jubelfeier die von tiefem Verständnisse für die Lehrerfrage getragene und von warmer Liebe zum Lehrerstande durchhauchte Festrede des Hochw. Herrn Pfarrers S. Herr-Frickingen und den nobel wie herzlich gehaltenen Glückwunsch, den Herr Lehrer Ulfamer-Rickenbach namens des Kathol. Lehrervereins dem Jubilar entbot, gehört, er hätte sicher lernen können, wenn er über's Lernen nicht schon erhaben ist und für später vielleicht nicht mehr benötigt, seine Expektorationen auf fremder, eidgenössischer Erde anzubringen. Es war, was die Schulgemeinde Betenbrunn arrangiert hatte, eine wohlgelungene Ehrung des Lehrerstandes im Allgemeinen wie des Jubilars und des Kathol. Lehrervereins im Besonderen. Der Allgewaltige von Mannheim mag sich deswegen auch keine Sorgen machen, wenn er hört, daß der eine und andere Herr aus dem „Allg. Bad. Lehrerverein“, sich selbst ehrend, dem Zuge seines Herzens folgte und dem lieben, an Verdiensten reichen Jubilar und Kollegen von Betenbrunn den Tribut der Verehrung nicht schuldig blieb, sondern auch an der Gemeindejubiläumsfeier teilnahm. —

Dem wackeren Kollegen noch nachträglich unsere herzlichste Gratulation! Die Red.

Die Sprache des katholischen Lehrers: Wo der Bischof ist, da ist die Kirche, und wenn der Bischof spricht, gehorcht ihm der Katholik. (Mag. f. Päd. S. 555.)

Die Sprache der Intoleranz und Apostasie:

„Noch in unsern Tagen stoßen pädagogische Reformversuche auf den heftigsten Widerstand. Wie sollte es auffällig erscheinen, daß im Jahre 1762 den „Emile“ gleich nach seiner Geburt ein Herodes bedrohte? Es war ein hierarchischer Gegner, welcher auf den Nimbus seiner hervorragenden kirchlichen Stellung die Berechtigung baute, über Tod und Leben des Neugeborenen zu Gericht zu sitzen, Christoph de Beaumont, Erzbischof von Paris, maßte sich an, in Form eines Hirtenbriefes über den „Emile“ die vollständige Proskription zu verhängen.“ Kaufmann Treibers „Neue Bad. Schulztg.“ Nr. 34, S. 227. Katholischer Lehrer, lies das zweimal! Dein Herz und Gewissen wird dir darauf wahrscheinlich einiges zu sagen haben.

Die sozialdemokratische Partei ließ am 5. Sept. ein Wahlflugblatt verteilen, das folgenden Abschnitt enthält:

„Unsere Volksschule ist immer noch eine der rückständigsten in ganz Deutschland. Der Lehrermangel ist immer noch sehr groß, dazu kommt jetzt ein Mangel an Schullokalen. Trotzdem stellt die Regierung viel zu wenig Mittel für die Unterstützung armer Gemeinden in das Budget ein.“

Wir müssen konstatieren, daß uns von badischen Lehrern, die in benachbarten Staaten geboren sind, mitgeteilt wurde, daß seit Ködels Rede in Dortmund die preußischen Kollegen nur im Tone **mitleidiger Geringschätzung** von der badischen Volksschule sprechen. Tatsache aber ist, daß die Leistungen der einfachen zweiklassigen Volksschule des bad. Landes vielfach die besten Leistungen der städtischen Volksschule erreichten und übertrafen, wie der verstorbene Oberschulrat Weygoldt sogar noch in dem neuen

Unterrichtsplan Seite 72 zugibt. Welchem Lehrer der Satz: Unsere Volksschule ist immer noch eine der rückständigsten in ganz Deutschland nicht in der Seele brennt, der hat durch **aktive oder passive Verhezung** jedes ehrliche Interesse an der badischen Volksschule verloren. Daß diese aktive und passive Verhezung der bad. Volksschule und zwar die Stadt- und die Landschule noch zur rückständigsten in ganz Deutschland machen kann, darüber sich zu täuschen, wäre Naivetät; die Hoffnung, daß es nicht so kommen wird, gründet sich auf das Vertrauen, daß wir einstweilen noch in den einzelnen Lehrer setzen müssen; aber unter keinen Umständen darf man vor den der bad. Volksschule drohenden schweren Gefahren die Augen verschließen. Der Mangel an Schullokalen macht sich in Württemberg ebenso fühlbar wie in Baden; nur besitzt man drüben die Klugheit, in den Maßnahmen, die diesen Mangel noch fühlbarer machen würden, vorsichtigerweise Maß zu halten. Ubrigens muß doch anerkannt werden, daß die bad. Regierung nach Kräften bestrebt ist, die bestehenden Abstände zu beseitigen, wie sie auch mit Ironie auf die Tatsache hinweisen konnte, daß das von Kaufmann Treiber gezeichnete Blatt bereits in den beweglichsten Klagen über den drohenden Lehrerberüberfluß lamentiert.

Ein Opfer der Schulordnung. Den Tod eines Schulmädchens hat, wie die „Schulreform“ Nr. 3 berichtet, die Lehrerin einer steierischen Volksschule auf dem Gewissen, welche als Fanatikerin der „Schulordnung“ den bittenden und weinenden armen Wurm nicht „hinausgehen“ ließ, weil im Stundenplan ohnehin vorgesehen ist, wann die Natur ihre Bedürfnisse verrichten darf. An dieser „Norm“ hielt die Amtsperson fest, bis dem hilflosen, winselnden Wesen die Harnblase barst. Abends war das Kind eine Leiche. Die Lehrerin konnte sich auf die „Schulordnung“ berufen, und das Disziplinarverfahren wurde eingestellt. — Etwaigen Fanatikern der Ordnung möge der Fall Anlaß zur Vorsicht sein. (Praxis).

Verordnungsblatt XIX des Großh. Oberschulrats ist erschienen am 1. September. Reallehrer Mang in Heidelberg tritt in den Ruhestand, 73 Böglinge des Lehrerseminars Ettlingen, 68 des Lehrerseminars 1 in Karlsruhe wurden unter die Volksschulkandidaten aufgenommen, 4 Kandidaten bestanden die Nachprüfung. Die Prüfung für die Unterrichtserteilung an Höh. Mädchenschulen bestanden 2 Kandidatinnen, die Erste Prüfung für Handarbeitsu. 68, die Zweite Prüfung 18 Kandidatinnen, und die Zweite Prüfung für Haushaltungslehrerinnen 3. Den Besuchern der Hauptv. des Bad. Lehrervereins (27. und 28. Sept.) wird Urlaub gewährt.

In den Ruhestand treten die Hauptlehrer Georg Hoffmann, Mannheim, Karl Link, Bruchsal, Aug. Sterk, Hartheim (Staufen), Peter Jörder, (Obergingern), Karl Juller, (Mannheim), Susanna Kübler, Heidelberg, Jakob Spengler, Waldhilsbach, auf Ansuchen wird entlassen: Rudolf Staab, Konstanz.

Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

Dichterstimmen der Gegenwart. Illustrierte Monatschrift für Poesie und Literatur. Herausgegeben von Leo Tepe van Heemstede (Verlag: Pet. Weber, Baden-Baden). Halbj.: 3 Mk. Einzelheft 60 Pfg.

Inhalt des 12. Hefes: Gedichte. — Marie Jonghaus, ein Dichterbild von A. Buschmann. — Licht in der Finsternis. Legende von E. Frank. — Alte und neue Bücher. — Mosaik. — Beilage: Bildnis von Marie Jonghaus.

Ueber Waffern. Halbmonatschrift für schöne Literatur. Herausgeber: Dr. P. Expeditus Schmidt D. F. M. (Verlag: Alphonsbuchhandlung in Münster i. W.) Vierteljährlich 1,50 Mk.

Inhalt des 16. Hefes: Der Dichter. Von V. A. Wagner. — Grabbe als Geschichtsdramatiker. Von J. Gieben (Forst). — Ewig jung. Von P. E. Kranich, D. S. B. — Karl Salingers erstes Theaterjahr. Eine empfindsame Geschichte von F. Rothensfelder. — Kritische Spaziergänge. VIII. Richard von Kralik als „Redaktor einer Kultur“. Von Dr. P. Expeditus Schmidt D. F. M. — Strandgut: Gerechtigkeit und Kritik. — Ausguck: G. M. Schuler. Schlächte Leute. Das Verlobungsschiff. — Signale: Die Festtage

des Schillerbundes in Weimar. Zum literarischen Koalitionsrechte. Weber-Bildnis. — Das Freilicht-Theater. Richtigstellung.

„Natur und Kultur.“ Monatl. 2 Hefte à 32 S. Reich illustr. Viertelj. 2 Mk. 6. Jhrg. München, Viktoriastr. 4. Heft 23.

Das vorliegende Heft enthält „Griechische Säugetiere in geschichtlichen Zeiten“ von Lyjal-Rektor Wimmer, die Fortsetzung der herrlichen Reiseschilderung „Unter der Tropensonne“ von Professor Morin mit großartigen Originalzeichnungen und Originalaufnahmen, „Erdbebenstudien“ von Professor Dr. Günther, die lebendige wärmehertzige Schilderung einer „Reise in den Harz“ von Seminardirektor Durmayer, „Natur- und Kulturbilder aus Madagaskar“ von Dankler. Bunte Steine. — Vereinsnachrichten. — Experimentier- und Beobachtungsecke. — Sonnentätigkeit und Witterung für die erste Hälfte des September. Bücherchau. — Die schöne Zeitschrift hat sich nun bald sechs Jahre aufs trefflichste bewährt und wir wiederholen bei dem eben bevorstehenden Schluß des Jahrgangs gerne abermals unsere Empfehlung für den mit 1. Oktober beginnenden neuen Jahrgang. Mögen sich unsere Leser wenigstens durch ein Probeheft von der Gebiegenheit überzeugen.

Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bezw. ernannt:

Stern, Ludwig, Unterlehrer in Mannheim, wird Hauptlehrer daselbst. Walter, Ida, Unterlehrerin in Mannheim, wird Hauptlehrerin daselbst.

2. Versetzt:

a. Hauptlehrer:

Klingert, Lorenz, von Aßamstadt nach Mannheim. Pödle, Ernst, von Michelsfeld nach Mannheim.

b. Unständige Lehrer:

Eberlin, Gustav, Unterlehrer in Yach, nach Freiburg. Faist, Hermann, Unterlehrer in Rastatt, nach Offenburg. Fütterer, Joseph, Hilfslehrer in Altglashütte, nach Zunsweier. A. Offenburg. Gutmann, Mathes, Schulverwalter in Eschbach, nach Böhlingen, A. Engen. (Fortsetzung folgt).



Feuilleton.



Frauenliebe und Frauenleben.

2.

Er, der Herrlichste von allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und fester Mut!
So wie dort in blauer Tiefe
Hell und herrlich jener Stern,
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.
Wandle, wandle deinen Bahnen:
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demut ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!
Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht!
Darfst mich niedre Magd nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!
Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Holde segnen,
Segnen viele tausend Mal.
Will mich freuen dann und weinen,
Selig, selig bin ich dann;
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran?

Ad. v. Chamisso.

Die Gräber der Könige unter der Schreckensherrschaft.

(Schluß).

Sie begannen mit dem Sarge Heinrichs IV. Durch Hammerschläge erbrachen sie das Eichenholz, mit Meißeln den Sarg von Blei; man hob das weiße, fast unversehrte Schweißtuch da zeigte sich der Leib des König wunderbar gut erhalten. Es war mit kaum veränderten Zügen, umrahmt von einem fast weißen Barte, das vornehme ritterliche Haupt des Besiegters der Liga. Er schien zu schlafen. Man stellte den Sarg mit der Leiche aufrecht an einen Pfeiler bis Montag den 14. Oktober. Ein Soldat stürzte sich gegen die Leiche, und nach langem Schweigen der Bewunderung zog er seinen Säbel, hieb eine lange Locke aus ihrem noch frischen Bart, setzte sie an seine Oberlippe und rief: „Auch ich bin französischer Soldat! Jetzt trage ich keinen anderen Schnurrbart mehr. Nun bin ich sicher, Frankreichs Feinde zu überwinden, und ich gehe in den

Sieg!“ Jedoch ein Weib von boshafem Aeußern, von den „Hyänen“ eine, erhob die Faust gegen das Gesicht der königlichen Leiche und verfezte ihr eine Ohrfeige, daß sie zu Boden stürzte. Beides echt französisch! Ein anwesender Offizier namens Comperot, der zugleich Bildhauer war, nahm von dem Gesichte des Königs einen Abdruck, der allen Bildern desselben zu grunde liegt. Der Verfasser gibt davon ein Nachbild. Am obengenannten Montag, um zwei Uhr nachmittags, wurde der Leichnam in die große, mit Kalk gefüllte Grube auf dem Kirchhof Valois, dem Platz der obengenannten Grabkapelle geworfen.

Gleiches Schicksal hatten Ludwig XIII. und Ludwig XIV. der Verwüster der Pfalz, Mordbrenner der Reichsstadt Speyer, ihres Domes und Entweiher seiner Kaisergräber. Das Gesicht des „Sonnenkönigs“ erschien „schwarz wie Tinte“. In die Grube geworfen, fiel er auf die Leiche der Maria von Medici, und „alles wurde zerstört“, schreibt Chateaubriand. Auch eine bayerische Fürstin Maria Anna Christina Viktoria unterlag dem allgemeinen Schicksal von 19 anderen bourbonischen Prinzen und Prinzessinen. Das abstoßendste Schauspiel bot der 15. Oktober. Die meisten Leichen befanden sich im Zustande der Fäulnis. Trotz Räucherung bekamen die Arbeiter Fieber und Durchfall. Am 16. Oktober endlich räumte man mit zwanzig anderen Prinzen und Prinzessinen auf, darunter die Henriette von England, berühmt durch die Leichenrede Bossuets.

Um 11 Uhr, gerade als die Königin Maria Antoinette unter den Verwünschungen des brüllenden und heulenden Gesindels den Karren des Henkers Sanson verließ, um die Guillotine zu besteigen, hob man den Sarg Ludwigs des Fünfzehnten von seiner Stelle. Der Verwesungsgeruch war so unausstehlich, das man die Leiche so schnell wie möglich in die Grube von unabgelöschten Kalkes warf und mit einigen Schaufeln Erde zuschüttete. In einer Ecke des Hofes wurden die Bleifärge sofort eingeschmolzen. Die Gruft war nun geleert, aber das Werk der Zerstörung war noch nicht vollendet.

In den Tagen des August hatte man eben in der Kirche nur die Grabdenkmäler zerstört. Nun ging es nachträglich auch noch an die Gräber selbst. Gleich am 16. Oktober um 3 Uhr nachmittags wurde damit angefangen. Mit den sechs an diesem Nachmittag ausgegrabenen Leichen wurde das Loch auf dem Valois-Friedhofe gefüllt. Die Arbeiter gruben schnell eine Fortsetzung. Am 17. Oktober kam die Reihe an Karl VI. und seine Gemahlin Isabella von Bayern, an Karl VII., den Schützling der Jungfrau von Orleans sowie an sechs andere, und so ging es weiter am 18. und 19. Oktober. An diesem Tage entdeckte man auch einen sehr engen Sarg, der aber leer war. Die Gebeine Ludwigs des Heiligen waren nach seiner Heiligsprechung 1297 erhoben und so bewahrt worden. Das scheußliche

Wütten gegen die Toten erstreckte sich dann noch bis zum 24. Oktober inbegriffen.

Während diese „Patrioten“ schauspielerisch von Brutus deklamierten, verschonte ihre Zerstörungswut auch die großen Männer ihres Vaterlandes nicht, so den ritterlichen Feldherrn Daguesclin, Abt Suger, den Vater des gotischen Baustils, Türenne (12. Oktober), den Sieger in zahlreichen Schlachten. Schon waren die Arbeiter im Begriff, seine wohlerhaltene Leiche zu den Bourbonen zu werfen, als einige Personen von Ansehen dazwischen traten. Türennes Leiche wurde dem Aufseher Host übergeben, der sie um Geld sehen ließ, und alle ihre Zähne an Liebhaber verkaufte, bis 1794 im Juni der Botaniker Desfontaines die Leiche Türennes für das Naturalienkabinett beanspruchte. Endlich, am 2. August 1796 beantragte der Abgeordnete Dumelard für die Ueberbleibsel des großen Türenne einen würdigen Platz. Doch erst unter dem Direktorium brachte der Bürger Lesieur auf einem Wägelchen sie zwischen Tag und Dunkel nach dem Museum Lenoirs, bis endlich am 22. September 1800 der „Erste Konsul“ die Leiche des bei Sasbach am 27. Juli 1675 gefallenen Feldherrn unter den größten kriegerischen Ehren in den Invalidendom übertragen ließ, wo Napoleon sie empfing und der Kriegsminister Carnot (gest. 3. August 1823 zu Magdeburg und 1889 nach Paris ins Pantheon gebracht) die Rede hielt und einen Lorbeer auf den Sarg legte.

Das einzige Grab, das der Zerstörung trotz allen Nachwühlens entging, war merkwürdigerweise das Grab des berühmtesten Kardinals Paul v. Boni, Abtes von Saint-Denis, den die Ungnade Ludwigs XIV. zum verborgenen Begräbnis verurteilt und so unwillkürlich vor den Revolutionären bewahrt hatte. Dagegen wurde die Leiche der Tochter Ludwigs XV., die am 23. Dezember 1787 im Alter von 25 Jahren als Karmeliterin im Rufe großer Frömmigkeit und Demut gestorben war, aus dem verödeten Kloster in Saint-Denis noch nachträglich herausgeholt und an einen unbekanntem Ort geworfen.

Die Schilderung der Maskerade, unter deren Auf-führung die Kirchenschätze von Saint-Denis durch die „Citoyens de Franciade“ (so hatte sich das Städtchen umgetauft) am 12. November 1793 vor dem Konvent auf dem „Altar des Vaterlandes geopfert“ wurden, müssen wir auf ein andermal zu schildern uns vorbehalten. „Es wäre unglaublich“, schreibt der Verfasser, der ein gleichzeitiges Aquarelle aus der Nationalbibliothek mitteilt, „wenn nicht der „Moniteur“ in den Archiven vorhanden wäre, um den Beweis zu liefern, daß Frankreich einmal von Narren regiert wurde.“

Les Derniers Vers d'André Chénier.

Le malheureux poète, né sous le ciel brillant de la Levante, doué d'un merveilleux talent poétique, réunissant en même temps la verve gauloise à la sérénité tranquille des Hellènes, poète de qui, à nos temps, Anatole France chante la gloire, a écrit ces vers avant de monter sur l'échafaud.

Comme un dernier rayon, comme un dernier zéphire
Animent la fin d'un beau jour,
Au pied de l'échafaud j'essaye encor ma lyre,
Peut-être est-ce bientôt mon tour.
Peut-être, avant que l'heure en cercle promenée
Ait posé, sur l'émail brillant,
Dans les soixante pas où sa course est bornée
Son pied sonore et vigilant,
Le sommeil du tombeau pressera ma paupière.
Avant que de ces deux moitiés
Ce vers que je commence ait atteint la dernière,
Peut-être en ces murs effrayés
Le messenger de mort, noir recruteur des ombres,
Escorté d'infâmes soldats,
Ébranlant de mon nom ces longs corridors sombres,
Où seul dans la foule, à grands pas
J'erre, aiguillant ces dards persécuteurs du crime,
Du juste trop faibles soutiens,
Sur mes lèvres soudain va suspendre la rime;
Me traîner, amassant en foule à mon passage,
Mes tristes compagnons reclus,
Qui me connaissent tous avant l'affreux message,
Mais qui ne me connaissent plus . . .
S'il est écrit aux cieus que jamais une épée
N'éteindra dans mes mains:
Dans l'encre et l'amertume une autre arme trempée
Peut encore servir les humains . . .
Mourir sans vider mon carquois!
Sans percer, sans fouler, sans pétrir dans leur fange
Ces bourreaux barbouilleurs des lois!
Ces vers cadavéreux de la France asservie,
Egorgée . . . O mon cher trésor,
O ma plume, fiel, bile horreur, dieux de ma vie!
Par vous seuls je respire encor. . .

Là, le messenger de mort vint interrompre les dernières méditations funèbres de Chénier et, escorté d'infâmes soldats, le conduisit sur l'échafaud. O révolution, frénésie ensanglantée, que dois-tu au monde.

Le gérant.

Tausende Rauder empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des- halb sehr bekömm- l. u. gesund. **Tabak, eine Tabakpfeife umsonst** zu 9 Pfd. meines berühmten **Präparat** für **Mk. 4.25** feko. 9 Pfd. **Pastoretobak** u. Pfeife kosten zus. **Mk. 5.—** feko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife **Mk. 6.50** feko. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife **Mk. 7.50** franko. 9 Pfd. **frank. Canaster** mit Pfeife kosten feko. **10 Mark**, gegen Nachnahme bitte angeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B.
Fabrik Welteuf.

Herr **Kreisshulsp. Rithorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, raunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Bücher, Zeitschriften

zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die **Buchhandlung „Unitas“** Achern und Bühl.

Haben Sie

Magenbeschwerde

Dann verlangen Sie eine Probestendung

- 1/2 Fl. Steimers „Magenkraft“
 - 1/2 Fl. Steimers „Magendoktor“
 - 1/2 Fl. Steimers Sherry Brandy
 - 1/2 Fl. Schwarzw. Kirchwasser
- zum Gesamtpreis von Mk. 6.50 franko gegen Nachnahme.

Versand direkt an Private.

Ferdinand Steimer

Liqueurfabrik
Achern i. Baden.

Lehrer-Exerzitien

werden in der Erzabtei Beuron (Hohenzollern) vom 5. bis 9. Oktober gehalten werden.

Anmeldungen mögen gefl. an die Exerzitienleitung gerichtet werden.

Hof-Pianohaus

Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.

Freiburg i. Br., Ecke Friedr.- u. Merianstr.

Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in

:: :: Flügel, Pianinos, Harmoniums :: ::

Alleinvertretung: Bechstein, Verduz, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Harbt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw.

Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung.

Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.